



Schnee

Morgens früh im Zug nach Leipzig. Wie leise es ist.

Die Stadt lebt schon, U Bahnen, S Bahnen, Straßen, alles voll mit ruhigen Pendlern.

Jeder lässt dem anderen seine Privatsphäre, schaut respektvoll weg, alle sind müde, verletzte Larven mit schlaffen Gesichtern. Man tut sich nicht mit scharfen Blicken weh, man hält Abstand und sich am Kaffee fest, der einen in den geschäftigen Tag katapultieren soll.

Weil es so eine unglaublich zivilisierte und solidarische Schweigsamkeit ist, habe ich das Gefühl, wir sind schon im Betrieb angekommen. Ich steige in den Fahrstuhl zu einer Frau und murmle: „guten Morgen“. Sie schaut verdutzt. Sie ist sich nicht sicher: habe ich die Spielregeln gebrochen, oder sie?

Aneinander vorbeigehend besteht keine Grußpflicht, wir sind insgesamt zu viele. Aber im geschlossenen Raum finde ich es doch vernünftig, sich kollegial zu zeigen. Schließlich arbeiten wir alle für den gleichen großen Konzern. Deutschland.

Auch im IC alles ruhig, kein Geschnatter. Alle reisen allein. Für Telefonate ist es zu früh, für Familien auch. Vor dem Fenster ist es weiß bestäubt, es hat geschneit in der Nacht.

Auf der anderen Seite des Ganges sitzt ein junger Geschäftsmann, gegelt, dezent gebräunt und tippt in seinen kühlen blauen Screen. Ich kann ihn mir nicht anders als im Finanzwesen vorstellen.

Auf meiner Seite vom Gang leiste ich meinen Beitrag im Poesiewesen und schreibe per Hand auf einem abgegriffenen Karoblock. Es sieht vermutlich weniger wichtig aus, aber ich bin von solch oberflächlichen Betrachtungen nicht getäuscht.

Wie durch Sternenstaub fliegt die Kapsel des IC's durch die Flocken.

Die zarte Schicht aus Weiß draußen lässt all die kantigen Formen der Gebrauchsarchitektur besonders hässlich hervorstechen.

Die symmetrischen Kuben, Klötze und Bögen wirken grob und lieblos. Erst außerhalb der Stadt macht der Schnee Sinn. Felder, Bäume und drei Rehe –eines mit beachtlichem Gehörn- sind vom Schnee veredelt. Alles, was vor hundert Jahren gebaut wurde, auch.

Ein weißes Straßenband windet sich zwischen düsteren Bäumen. Trauer und Sehnsucht in einem.

Orange schimmernde Weiden säumen einen tiefschwarzen Bach. Was für ein Glück.

Ich stelle mir vor, mein Blick ist wie der Schnee, der sich weich und gleichmäßig auf alles legt. Auf die gegelte Frisur, auf den Dellcomputer, die Excel Formulare, und schließlich auch auf die klickenden Tastengeräusche. Der Schall wird gedämpft, die Formengewalt eingehüllt und dadurch besser sichtbar.

In Funktionalhausen ist Schnee allerdings im Weg, er wird geräumt und es geht weiter. Ins Auto, Ins Büro. Die Kinder wissen damit umzugehen: sie wälzen sich darin, rollen ihn, werfen ihn, stellen ihn als Abbild auf. Die Form bleibt immer in Bewegung, wird niemals symmetrisch und hart.

Die Vergänglichkeit des Schnees ruft zur ständigen Erneuerung auf. Und das ist mein Beitrag. Formen zu bilden und sie mir in den Händen zerrinnen zu lassen. Das auszuhalten.

Diskutieren Sie [hier](#) online mit!